

ECKARD LEFÈVRE

Cicero und Vergil als literarische Zeugen des
Übergangs vom Bürgerkrieg zur Pax Augusta

Von den *Orationes Philippicae* zur *Aeneis*

Cicero und Vergil als literarische Zeugen des Übergangs vom Bürgerkrieg zur Pax Augusta – Von den *Orationes Philippicae* zur *Aeneis**

Eckard Lefèvre

Theodor Mommsen hat den Zeitraum von 133 bis 31 vor Christus das Zeitalter der Revolution genannt. Bedeutende Althistoriker wie Alfred Heuß oder Karl Christ sind ihm darin gefolgt. Andere ziehen den Begriff der Reformen vor. Auf jeden Fall wird es, von Ruhepunkten abgesehen, durch Bürgerkriege bestimmt. Standen am Anfang Reformbestrebungen zugunsten der Plebejer (Gracchen), geht es im Lauf der Zeit um Rivalitäten innerhalb der Führungsschicht, der Nobilität. Marius und Sulla, Caesar und Pompeius, Antonius und Oktavian sind die hervorstechenden Konkurrenten beim Kampf um die Vorrangstellung. Es zeigt sich, daß das Riesenreich nicht mehr von der oligarchisch organisierten Nobilität zu regieren ist, zumal einzelne ihrer Vertreter über eigene Truppenmassen verfügen. Insofern hat sich die alte *Res publica* überlebt. Augustus wird der erste Alleinherrscher. Tacitus rechtfertigt später diesen Übergang von der Republik zum Prinzipat: Es sei im Interesse des Friedens – gemeint ist der innenpolitische Frieden – gewesen, daß die ganze Macht auf Einen übertragen worden sei (*omnem potentiam ad unum conferri pacis interfuit*, *Hist.* 1, 1, 1). Das ist sicher richtig gesehen. Cicero ist der letzte Politiker von Rang, der mit Vehemenz für die Restauration der alten Republik eintritt (und dafür mit dem Leben bezahlt). Vergil ist der erste Autor, der – indirekt – die von Augustus errungene Herrschaft zum Gegenstand einer Dichtung macht. Der berühmte Schlußvers des erweiterten Proömiums der *Aeneis* gibt darüber Auskunft, daß die (Neu-)instauration des römischen Reichs mit großen Opfern erkaufte worden ist: *tantae molis erat Romanam condere gentem* (*Aen.* 1, 33). Vordergründig ist das Wirken der nach Italien gekommenen Trojaner unter Aeneas' Führung gemeint. Aber dahinter steht die Neubegegründung des römischen Staats in der unmittelbaren Vergangenheit.

Ciceros literarisches Spätwerk ist ein einzigartiges Zeugnis der untergehenden Republik. Eine Reihe von theoretischen Schriften und Hunderte von Briefen dokumentieren das letzte Aufbäumen derer, die die alte Staatsform erhalten wollen. Der Kulminationspunkt dieses Spätwerks ist die zuerst ersehnte, dann gefeierte Ermordung Caesars an den Iden des März 44. Man kann aufgrund dieses Ereignisses die Schriften in zwei Gruppen einteilen.

Am Anfang der zwischen 46 und 44 entstandenen *Philosophica* steht der (verlorene) *Hortensius* als ein allgemeiner Protreptikos zur Philosophie. Es folgen die *Academica*, in denen es um die Erkenntnistheorie als Grundlage allen Philosophierens geht. Auch das nächste Werk hat ein grundsätzliches und umfassendes Problem zum Inhalt: *De finibus*

* Das Thema für den Vortrag am 14. November 2007 wurde dem Verfasser vom Landesverband Baden-Nord im Deutschen Althilologenverband gestellt. Da er sich zu Vergil bereits im Mitteilungsblatt 1 / 2004 geäußert hat (woraus einige Passagen übernommen sind), wird dieser Autor unter Verweis auf die früheren Ausführungen hier kürzer behandelt.

bonorum et malorum, ‚Über das höchste Gut und das größte Übel‘. Dann folgen im Spätsommer 45 die *Tusculanae Disputationes*, die im Gegensatz zu den genannten Untersuchungen, wie schon der Titel zeigt, kein einheitliches Thema abhandeln. In ihnen rechnet Cicero scharf mit dem Diktator Caesar ab. Dieses pessimistische Werk kann als Kontrast zu den späteren, politisch gesehen, optimistischen *Philippicae* dienen. Cicero charakterisiert den Inhalt der fünf Bücher wie folgt (*De div.* 2, 2): (1) *de contemnenda morte*, (2) *de tolerando dolore*, (3) *de aegritudine lenienda*, (4) *de reliquis perturbationibus*, (5) *ad beate vivendum virtutem se ipsa esse contentam*. Wenn man diese Titel und besonders den Zusatz zu dem des fünften Buchs (*qui totam philosophiam maxime illustrat*) liest, wird man eine umfassende objektive Darstellung der Ethik vermuten. Nichts wäre falscher als diese Annahme. Cicero ist von zwei Ereignissen, man möchte sagen: zu Tode getroffen: die politische Kaltstellung durch Caesars Tyrannis (er nennt ihn mehrfach *tyrannus*) und den Tod der geliebten Tochter Tullia. Die Periode bedeutet einen Tiefpunkt in seinem Dasein. Wenn er im ersten Buch die Problematik des Tods diskutiert und zu dem Ergebnis kommt, die Dauer des Lebens sei bedeutungslos, wichtig dagegen, daß man es ehrenvoll zugebracht habe und somit glücklich sterben könne, ist es klar, daß der alternde Staatsmann (wie zu anderen) zu sich selbst spricht. Durch alle fünf Bücher hindurch ist die Schrift ein Zeugnis für den Versuch, inmitten der zusammenbrechenden politischen und persönlichen Verhältnisse Halt in der Philosophie zu gewinnen – besonders in der stoischen, deren Lehre von der Autarkie der Tugend das fünfte Buch beherrscht (*Ad beate vivendum virtutem se ipsa esse contentam*). Cicero ist weit davon entfernt, stoische Gedanken gelassen zu vertreten, vielmehr vermittelt er immer wieder den Eindruck, sich mit Verbissenheit in sie zu vergraben. Die *Tusculanae* sind von Pessimismus geprägt, den Cicero demonstrativ durch einen metaphysischen Optimismus zu überwinden sucht. Der Abstand zu den *Philippicae* könnte nicht größer sein.

Hermann Strasburger deutet in einer bedeutenden Abhandlung von 1990 Ciceros Philosophisches Spätwerk als Aufruf gegen die Herrschaft Caesars. Wie geht es nach den Iden des März weiter? In dem wohl zwischen April und Juni 44 – also nach Caesars Tod – entstandenen Traktat *De fato* über die schicksalhafte Vorherbestimmung gewinnt Cicero wieder Selbstvertrauen, indem er den Standpunkt der Willensfreiheit stark herausstellt. Er ist lückenhaft erhalten, doch in seiner Tendenz klar zu deuten. Es handelt sich um eine streng argumentierende Widerlegung der Ansicht der Stoiker, daß alles vorherbestimmt sei. Es ist sicher kein Zufall, daß Cicero nach Caesars Tod wieder Fuß zu fassen und die Selbstverantwortung des Handelns nachzuweisen bestrebt ist. Die düstere Sicht der *Tusculanae* ist überwunden. Während Cicero in diesen eher auf dem Rückzug ist und sich mit Hilfe einer stoischen Grundhaltung bzw. der Flucht in die Vergangenheit zu behaupten strebt, versucht er in *De fato* erneut das Heft des Handelns zu gewinnen. Er ist gewissermaßen auf dem Weg von der *vita contemplativa* zurück zur *vita activa*.

In dem zwischen Oktober und Dezember 44 entstandenen Werk *De officiis* tritt Cicero dafür ein, die Republik vor Marcus Antonius' Zugriff zu retten. Es ist also konsequent, wenn er der Öffentlichkeit sein politisches Credo,¹ sein politisches Testament² vorlegt, ja sich bereit erklärt, wieder politische Verantwortung zu übernehmen. Cicero vertritt

¹ Gabba 1980, 119; Habicht 1990, 106.

² Cugusi 1994, 24.

unbeirrt den Standpunkt der republikanischen Aristokratie. Nach Christian Habicht verabscheut er „in gleicher Weise monarchische und demokratische Herrschaft; es war Sache der Aristokratie, zu regieren, wie sie im Senat personifiziert war und besonders in den *viri consulares*.“³ Zu diesen zählt er selbst. Es ist konsequent, daß er sich nunmehr unter verschiedenen Gesichtspunkten wie früher für die *vita activa* einsetzt, deren Ausübung er dem in Athen studierenden Sohn Marcus mit Nachdruck an das Herz legt.

Über weite Strecken gilt, daß der Charakter von Ciceros Philosophischen Schriften jeweils von der Situation, in der er lebt bzw. der er sich ausgeliefert fühlt, bestimmt wird. Der Politiker und Mensch Cicero reagiert mit ihnen sensibel auf die als entscheidend empfundenen äußeren Umstände.

Die *Philippicae Orationes* sind Ciceros letzte bedeutende Hervorbringung.⁴ Sie entstehen zwischen September 44 und April 43. Die Hoffnung der Caesar-Mörder auf Wiederherstellung der Republik hat sich zerschlagen. Inzwischen strebt Marcus Antonius an die Macht, um sie nach Möglichkeit in Caesars Manier selbstherrlich auszuüben. Cicero stellt sich an die Spitze der Republikaner, die sich dieser Entwicklung widersetzen. Das ist in der aufgeheizten politischen Lage ein gefährliches Unternehmen. In der mit den ersten Reden zeitgleichen Schrift *De officiis* legt er eine scharfe Auseinandersetzung mit Caesar bzw. Distanzierung von diesem vor. Sein Mut und seine Offenheit verdienen Anerkennung: „Politisch gesehen ist de off. eine Wahnsinnstat. Weiß er doch auch genau und rühmt sich dessen auch öffentlich, daß sein unzweideutiges Bekenntnis zur Rechtmäßigkeit von Caesars Ermordung das gefährlichste öffentliche Argument des Antonius gegen ihn ist.“⁵ Letztlich schaufelt er sich sein eigenes Grab. Feigheit ist ihm nicht vorzuwerfen.

In den *Philippicae* führt Cicero den Kampf gegen den Caesarianer Antonius – dem er schließlich unterliegen sollte. Eine Reihe von Reden hält er im Senat und vor dem Volk gegen den verhaßten ehemaligen Günstling Caesars, von denen er 14 zur Publikation auswählt. Der Titel geht auf ihn selbst zurück, er spielt auf die berühmten Reden an, die Demosthenes zwischen 351-341 gegen den aufstrebenden König Philipp II. von Makedonien, den Vater Alexanders des Großen, gehalten hat (Λόγοι Φιλίππικοί); mit ihnen konnte er freilich das Schicksal seiner Heimatstadt nicht verhindern. Athen wurde 338 bei Chaironeia entscheidend geschlagen. Es handelt sich um 12 politische Reden des auch als Gerichtsredner hervorgetretenen Demosthenes, von denen vier erhalten sind. Es ist nicht das erste Mal, daß sich Cicero mit Demosthenes mißt. So hat er 12 Reden seines Konsulatsjahrs 63 geschlossen herausgegeben (*Orationes consulares*) – als Gegenstück zu den *Logoi Philippikoi* (*Ad Att.* 2, 1). Auch sie waren politischer Art und entstanden in einer Zeit, als es ebenfalls um die Bekämpfung eines Staatsfeinds ging: Catilina, der in Ciceros Augen letztlich nichts anderes erstrebte als später Antonius. Natürlich gilt Cicero der gewaltige Redner Demosthenes auch als stilistisches Vorbild.

14 ist eine eigenartige Zahl. Da es sich ohnehin um eine Auswahl handelt: Warum wählt Cicero nicht nach Demosthenes' und eigenem Vorbild 12 Reden aus? 14 erschienen ihm eben wichtig, könnte man antworten, was sicher nicht falsch ist. Doch wird das antike Empfinden für bestimmte Proportionen nicht verletzt, da sich die ersten beiden Reden im

³ 1990, 106.

⁴ Umfassende Betrachtung, besonders der Reden 3-9: Manuwald 2007 (1).

⁵ 1990, 497.

Charakter deutlich von den übrigen absetzen. Sie sind gewissermaßen die Exposition⁶ zu dem nachfolgenden aus 12 Reden bestehenden einheitlichen Block.

Was haben die *Philippicae* mit dem übergeordneten Thema des Bürgerkriegs zu tun? Geht es um die Machtfrage innerhalb des Führungszirkels? Oder geht es um mehr? Die Antwort muß lauten: Es geht um Krieg, und zwar um Bürgerkrieg. In der 3. Rede vom 20. Dezember 44 tritt Cicero vor dem Senat dafür ein, Antonius zum *hostis* zu erklären. Am Nachmittag desselben Tags hält er vor dem Volk die 4. Rede. Die Quiriten hätten den Kampf mit einem Feind, mit dem ein Frieden nicht möglich sei (*non est vobis, Quirites, cum eo hoste certamen, cum quo aliqua pacis condicio esse possit*, 4, 11). Mit Antonius könne gar nicht verhandelt werden. Die Vorfahren hätten mit Feinden gekämpft, die selbst über einen Staat verfügten, und man habe mit ihnen regelrecht übereinkommen können. Dieser Feind bekämpfe den Staat, verfüge aber selbst über keinen, er wolle den Senat, d.h. die Ratsversammlung der ganzen Welt, auslöschen, habe aber selbst nicht ein öffentliches Ratsgremium (*hic vester hostis vestram rem publicam oppugnat, ipse habet nullam; senatum, id est orbis terrae consilium, delere gestit, ipse consilium publicum nullum habet*, 4, 14). In der 5. Rede vom 1. Januar 43 vor dem Senat und der 6. Rede vom 4. Januar vor dem Volk ruft Cicero weiter zum Krieg gegen Antonius auf. Es mag überraschen, ihn in der Position dessen zu sehen, der zum Krieg, und zwar zum Bürgerkrieg rät, aber er bezieht eindeutig Position. Das Ungewöhnliche empfindet er selbst und widmet dieser Problematik die 7. Rede von Mitte Januar 43 im Senat. In ihr heißt es (7, 7-9):⁷

Daher erkläre ich, der ich stets für den Frieden eingetreten bin (*qui semper pacis auctor fui*) und dem zumal der Bürgerfrieden (*pax praesertim civilis*) noch viel erwünschter war als allen anderen Rechtschaffenen (ich habe ja die ganze Laufbahn meines Strebens auf dem Forum, in der Kurie und als Verteidiger bedrängter Freunde zurückgelegt; dort bin ich zu den größten Ehren, dort zu bescheidenem Einfluß, dort zu dem Ansehen, das ich haben mag, gekommen) – ich also, des Friedens (wenn ich mich so ausdrücken darf) Zögling (*pacis, ut ita dicam, alumnus*), der ich das bißchen, das ich erreicht habe (ich will mir ja nichts anmaßen), ganz gewiß ohne Bürgerfrieden (*sine pace civili*) nicht hätte erreichen können, wage zu erklären (wie ihr das aufnehmen werdet, versammelte Väter: ein quälender Gedanke; doch in Anbetracht meines ständigen Bemühens, euer Ansehen zu erhalten und zu mehren, bitte ich flehentlich, versammelte Väter: laßt euch zunächst einmal, auch wenn es sich bitter anhört oder unglaublich aus dem Munde eines M. Cicero, ohne euch zu erregen, sagen, was ich sagen will, und lehnt es nicht ab, ehe ich euch nähere Erläuterungen gegeben habe) – ich also, der (ich sag's noch einmal) ständige Lobredner, der ständige Anwalt des Friedens, will keinen Frieden mit Antonius (*ego ille – dicam saepius – pacis semper laudator, semper auctor pacem cum Antonio esse nolo*). Mit großer Zuversicht wende ich mich jetzt dem Rest meiner Rede zu, versammelte Väter: ich habe ja die gefährlichste Klippe ohne Proteste von eurer Seite umschiff. Warum will ich keinen Frieden? Weil er schimpflich, weil er voller Risiken, weil er unmöglich wäre (*cur igitur pacem nolo? quia turpis est, quia periculosa, quia esse non potest*). Diese drei Punkte will ich jetzt erläutern, und da bitte ich euch, versammelte Väter, hört euch meine Worte mit dem üblichen Wohlwollen an.

⁶ Fuhrmann 1989, 288, vgl. Stroh 2000, 96.

⁷ Die eingerückten Übersetzungen werden nach Fuhrmann 1982 gegeben.

Die drei Punkte handelt Cicero, wie angekündigt, der Reihe nach ab. Sie bilden den Hauptteil der 7. Rede. Der wichtigste Punkt ist der dritte. Darum steht er am Ende: Es könne mit Antonius keinen Frieden geben. Die zitierte Passage ist von aufregender Dialektik. Ehe Cicero seine These (Krieg gegen Antonius) offenbart, legt er umständlich dar, daß er stets für den Frieden eingetreten sei und ihm alles verdanke. Durch die Umwege und Verschachtelungen gibt es in der überlangen Periode durch etwa 20 Zeilen hin einen gewaltigen Stau, ehe dieser sich schlagartig in den sechs Wörtern *pacem cum M. Antonio esse nolo* löst. Das ist zugleich vorsichtig und doch hochemotional argumentiert, zudem im vollen Bewußtsein des Risikos.

Cicero als Anwalt der Kriege, nicht des Kriegs gegen äußere Feinde, wie er jahrhundertlang geübt und gerechtfertigt wurde, sondern des Bürgerkriegs, Cicero, der stets für die *concordia ordinum*, das friedliche Zusammenleben aller Stände, eintrat – dieses Paradoxon ist eine neue Farbe auf der bunten Palette der ciceronischen Politik. Hierin zeigt sich die Kalamität der Jahre 44 und 43. Während die Anhänger der Republik lange Zeit nur in Caesar ihren Feind sahen und nach seinem Tod neue Hoffnung schöpften, wird allzubald offenbar, daß sich der alte Zustand, der überwunden zu sein schien, aufs Neue zu verfestigen droht. Die innenpolitischen Spannungen, die Roms Geschicke seit 133 bestimmten, sind nicht einer Lösung nähergekommen, sondern auf einen neuen Höhepunkt gelangt.

Wie stellt sich die Lage für Cicero dar? Ist es überhaupt möglich, mit Antonius' Ausschaltung den Staat, und das heißt für ihn: die Republik zu retten? Was ist sein Programm? Am Ende der 6. Rede beschwört er das Volk: Sie dächten alle nur das eine, sie bemühten sich um das eine, nämlich Antonius' Angriffe gegen den Staat abzuwehren, seinen Wahnsinn auszulöschen, seine Verwegenheit niederzuschlagen. Alle Stände wollten dasselbe, dasselbe erstrebten die Munizipien, die Kolonien, ganz Italien (*unum sentitis omnes, unum studetis, M. Antoni conatus avertere a re publica, furorem extinguere, opprimere audaciam. idem volunt omnes ordines, eodem incumbunt municipia, coloniae, cuncta Italia*, 6, 18). Zu dieser Stelle bemerkt Matthias Gelzer: „Man sieht, wie Ciceros Gedanken immer noch um das politische Programm kreisten, das er einst in der Sestiana aufgestellt hatte.⁸ Daß diese politische Konzeption vom Kampf der *boni* mit den *improbi* die römische Staatskrise nicht in der Tiefe erfaßte, war die Hauptursache, die Cicero an wahrhaft staatsmännischer Wirksamkeit hinderte. Denn im Grunde war sie doch nicht mehr als die Ideologie der Nobilitätsherrschaft [...]. An der großen Aufgabe, die sich Caesar stellte: *quietem Italiae, pacem provinciarum, salutem imperii* (bell. civ. III 57, 4 [...]), sah sie vorbei, als ob sie einer Erörterung nicht bedürfte [...]. Dagegen wäre es oberflächliche Kritik, zu meinen, C. habe nicht gesehen, wie brüchig die von ihm immer wieder geschilderte Einheitsfront der ‚Guten‘ in Wirklichkeit war. Die rednerische Dar-

⁸ „Anfang März 56 hat C. die Verteidigungsrede für P. Sestius dazu benutzt, sich mit einem politischen Programm an die Öffentlichkeit zu wenden: Da der römische Staat von keinen äußern Feinden mehr bedroht ist, handelt es sich nur um die Ordnung im innern, das heißt, der Staat ist zu verteidigen gegen den Ansturm der *improbi* (51). Diese haben ihn im J. 58 an den Rand des Abgrunds gebracht; denn damals ist C., weil er nach dem Willen des Senats und unter dem Beistand aller *boni* den Staat verteidigte, vertrieben worden (53), zum Schmerz ganz Italiens (5. 32. 38)“ (Gelzer 1939, 932).

stellung sollte ja gerade die Schwierigkeiten überwinden, und wir können an der Contio vom 4. Januar gut erkennen, wie er die im Senat zutage tretenden vielfältigen Gegensätze mit größter Behutsamkeit zu verhüllen suchte (1. 3. 16).⁹ Hier assistiert der große Redner dem Politiker.¹⁰

Die Beschränkung auf die moralischen Kategorien als entscheidende Triebkräfte der Geschichte hat Cicero mit den römischen Historikern gemeinsam. Die moralische Geschichtsschreibung der Römer ist oft dargestellt worden. Sie sieht nicht so sehr Kräfte und objektive Gegensätze als vielmehr Tugenden und Laster, die den Lauf der Geschichte bestimmen.¹¹

Nun sind die *Philippicae* aber keine theoretischen Analysen einer historischen Situation, die grüblerisch am Schreibtisch erdacht werden, sondern Zeugnisse des politischen Tageskampfes, in dem es auf schnelle Entscheidungen ankommt. Wichtig ist es, die römische Öffentlichkeit erst einmal gegen Antonius zu mobilisieren, der mit seinen Truppen Teile Italiens beherrscht. Natürlich kann man die Frage stellen, ob er ein zweiter Caesar geworden wäre, ob er die Ziele erreicht hätte, die Caesar sich vorgenommen hatte, ob man ihn also hätte gewähren lassen sollen – aber beantworten kann man diese Frage nicht. Tacitus urteilte wohl richtig aus der Distanz des beginnenden zweiten Jahrhunderts heraus. Doch Cicero steckt mitten drin in den sich überschlagenden Ereignissen.

Sosehr den biedereren Senatoren Ciceros politische und moralische Invektiven gegen Antonius einleuchten müssen, beschränkt er sich keineswegs darauf, die bestehenden Gesetze als oberste Norm zu betrachten – diese könnten schwerlich alle Vorschläge und Anträge des zuweilen rabiater argumentierenden Konsulars decken. Vielmehr beruft er sich auf das Recht des gesunden Menschenverstands, des *optimum iudicium*, wie er den Entschluß der beiden von Antonius zu Oktavian abgefallenen Legionen nennt (3, 8). „Nicht auf die Rechtmäßigkeit des Handelns, sondern auf die Gesinnung der Handelnden kommt es an, hatte Cicero den Senatoren eingebleut. Der Privatmann steht über dem Konsul, wenn er nur das Richtige will. Und wie gut, daß der Staat, daß der Senat noch jemanden hatte, der die rechte Gesinnung feststellte!“¹² In der 11. Rede aus der zweiten Februarhälfte 43 führt Cicero diese Gedanken bei der Beurteilung des Handelns der beiden Caesar-Mörder Brutus und Cassius näher aus, indem er den *leges scriptae* die *lex naturae*, den geschriebenen Gesetzen (*ius civile*) das Naturrecht gegenüberstellt. In diesem Zusammenhang ist das Wohl des Staats die oberste Richtschnur, alles, was *rei publicae salutaria* ist, sei auch *legitima et iusta* – ein gefährliches Argument. „Damit spricht Cicero eine Art juristischer Begründung für das von ihm im Konflikt mit Antonius durchgängig befolgte Verfahren aus, sich nach dem Effekt der Taten Einzelner im Hinblick auf das Staatswesen und nicht nach deren formaljuristischer Legitimation zu richten.“¹³ Im dritten Buch der kurz zuvor abgeschlossenen Schrift *De officiis* verankert Cicero in ausführlicher Dis-

⁹ 1939, 1061-1062 (Sperrungen ad hoc). Vgl. Fuhrmann 1989, 290.

¹⁰ Die Dominanz der Rhetorik über die sachlichen Gegebenheiten zeigt Manuwald 2007 (3) anhand der 6. Rede. Vergleichbar auch Kröner 1986 (9. Rede).

¹¹ Allgemeine Darstellung bei Lefèvre 1979, 249-256 (mit Literatur).

¹² Bleicken 1998, 102-103 über die 3. Rede.

¹³ Manuwald 2007 (2), 20.

kussion den Stolz des römischen Rechts, die *aequitas*, im Naturrecht.¹⁴ Dort dient die *lex naturae* anders als in den *Philippicae* dazu, verwerfliches politisches Handeln zu erfassen. Cicero „kommt vor allem auf die politischen Karrieren derer, die als *virī boni*, als ‚Ehrenmänner‘, gelten, zu sprechen, Marius, Crassus, Caesar, Pompeius, ja Cato Uticensis, die sich zwar nicht gegen das *ius civile* vergangen, wohl aber in Ciceros Augen arger und ärgster Verstöße gegen das *ius gentium* und die *lex naturae*, d. h. gegen die *aequitas*, schuldig gemacht haben“.¹⁵

Es erhebt sich die Frage nach dem Ausweg, den Cicero in dem Konflikt mit Antonius für gangbar hält. Er geht ein überraschendes Bündnis ein, indem er auf Caesars Großneffen Gaius Octavius, setzt, der sich nach Caesars Tod als sein Adoptivsohn Gaius Iulius Caesar Octavianus nennt und schon durch die Namensform Anspruch auf das Erbe des Großonkels bzw. Adoptivvaters erhebt. Da er als Antonius' Gegner auftritt, glaubt Cicero, ihn als Mittel zum Zweck benutzen zu können – und verrechnet sich, wie öfter in seinem Leben. Er preist ihn in Elogien der 3. und 5. *Philippica* vor dem Senat in höchsten Tönen. Als Cicero in der 5. *Philippica* auf Oktavians Truppenbeschaffung vor Brundidium zu sprechen kommt, schildert er ihn wie folgt (5, 23):

C. Caesar, ein Geschenk der unsterblichen Götter, in der göttlichen Größe seines mutigen, weisen Entschlusses, dem Gebot der eigenen unübertrefflichen Lauterkeit folgend, doch zugleich von meiner Zustimmung und Anerkennung getragen [...]. *C. Caesar deorum immortalium beneficio, divina animi, ingeni, consili magnitudine, quamquam sua sponte eximiaque virtute, tamen adprobatione auctoritatis meae [...].*

Das ist ein hohes Lob, und er nimmt Oktavian nicht nur als ein Geschenk der Götter, sondern betont ausdrücklich, daß er mit seiner, Ciceros, Zustimmung und Anerkennung handle. Verblendet unterstützt Cicero den, der sich ebenfalls als Caesars Erbe versteht, nur weil er Antonius' Gegenspieler ist. In derselben Rede geht Cicero so weit, Oktavians Uneigennützigkeit herauszustellen und sich für ihn zu verbürgen (5, 50-51):

Caesar hat alle seine Feindschaften dem Staate geopfert: ihn hat er zur Richtschnur, ihn zum Prüfstein aller seiner Pläne und Handlungen gemacht (*hanc sibi iudicem constituit, hanc moderatricem omnium <consiliorum> atque factorum*). Denn er hat sich dem Staat zur Verfügung gestellt, um ihn zu festigen, nicht um ihn zu zerstören (*ita enim ad rem publicam accessit, ut eam confirmaret, non ut everteret*). Ich habe volle Kenntnis von den Überzeugungen des jungen Mannes: nichts ist ihm teurer als unser Staatswesen (*nihil est illi re publica carius*), nichts wichtiger als euer Ansehen, nichts erwünschter als das günstige Urteil rechtschaffener Männer, nichts süßer als wahrer Ruhm. Deswegen braucht ihr von seiner Seite nichts zu fürchten, ja ihr dürft Größeres und Besseres von ihm erwarten (*quam ob rem ab eo non modo nihil timere, sed maiora et meliora expectare debetis*) [...]. Ich getraue mich sogar, mein Wort zu verpfänden, versammelte Väter: euch und dem römischen Volk und dem Staate (*audebo etiam obligare fidem meam, patres conscripti, vobis populoque Romano reique publicae*). Wahrhaftig, dies würde ich mich für einen anderen nicht zu tun getrauen, da keine Macht mich dazu zwingen könnte, und ich würde bei einer so bedeutenden Sache den gefährlichen Vorwurf blinden Vertrauens scheuen (*periculosam*

14 Lefèvre 2001, 198-199.

15 Lefèvre 2001, 200.

opinionem temeritatis). Ich verspreche, versichere und gelobe euch, versammelte Väter, daß C. Caesar stets der Bürger bleiben wird, der er heute ist, und ganz so, wie wir ihn uns wünschen und erhoffen müssen (*promitto, recipio, spondeo, patres conscripti, C. Caesarem talem semper fore civem, qualis hodiest, qualemque eum maxime velle esse et optare debemus*).

Gewiß macht sich Cicero der *periculosa opinio temeritatis* schuldig. Und doch ist es die Frage, ob er überhaupt helllichtiger sein könnte. Träte Oktavian nicht auf, hätte Antonius leichtes Spiel und begründete gewiß eine eindeutigere und selbstgerechtere Alleinherrschaft als der nachmalige Kaiser Augustus. Unter diesem Gesichtspunkt verdient Ciceros Unterstützung des aufstrebenden Oktavian einige Anerkennung, wenn auch die zitierten Elogien moderater ausfallen könnten. Sie gehören aber zu einer politischen Rede, die man getrost dem Genos der *Suasoria* zurechnen darf. Cicero hat später noch Gelegenheit, die Beurteilung Oktavians zu korrigieren. Als dieser im Juli 43 mit seinen Truppen Rom besetzt und gegen jede republikanische Tradition mit 19 Jahren den Konsulat anstrebt, schreibt Cicero am 27. Juli an Marcus Brutus, er empfinde größten Schmerz darüber, daß er, da er dem Staat gegenüber Bürge für diesen jungen Mann, ja fast noch Knaben, sei, wie es schein, kaum leisten könne, was er versprochen habe (*maximo [...] adflictebar dolore quad, cum me pro adolescentulo ac paene puero res publica accepisset vadem, vix videbar quod promiseram praestare posse, Ad Brut. 1, 18, 3*).¹⁶ Die Illusion über diese Hoffnung war vorbei, aber für „sieben ereignisreiche Monate, von Dezember 44 bis Juli 43, war Cicero tatsächlich, was er immer hatte sein wollen, der Leiter des Staates.“¹⁷ Ein knappes Dreivierteljahr nach Beendigung der *Philippicae*,¹⁸ am 7. Dezember 43, wird Cicero auf brutale Weise ermordet und sein Kopf und seine Hände von Antonius auf dem Forum zur Schau gestellt – ermordet auf Anordnung der Triumvirn Antonius, Oktavian und Lepidus, die nach Sullas Vorbild eine Liste ihrer politischen und persönlichen Feinde bekannt machen, sie ‚proskribieren‘, d.h. ächten und ihr Vermögen konfiszieren: nach Sullas Vorbild, mit dem Cicero schon im Jahr 80 in der Rede *Pro Sexto Roscio Amerino* in Konflikt geriet und der in *De officiis* wie später in Sallusts *Bellum Catilinae* gebrand-

¹⁶ Vgl. Habicht 1990, 103, der betont, Cicero habe „immer gewußt, daß es eine höchst riskante Sache war, mit Caesars Erben ein Bündnis einzugehen, aber ob er nun die Größe dieses Risikos unterschätzt hatte oder nicht, er hatte keine andere Wahl gehabt, als sich die Möglichkeit dieses Bündnisses bot.“

¹⁷ Habicht 1990, 100.

¹⁸ Leicht zugängliche Interpretationen einzelner Reden: 3. Rede: Stroh 2000, 89-96 („die wohl nicht nur kühnste, sondern auch wichtigste und verhängnisvollste Rede seines Lebens“, S. 89); 6. Rede: Manuwald 2007 (3); 9. Rede: Kröner 1986. Didaktische Literatur bei Manuwald 2007, 97 Anm. 5-7. Sofern es erstrebenswert ist, in der Schule nicht nur Ausschnitte, sondern auch ‚ganze‘ Texte zu lesen, empfiehlt sich eine Lektüre der 4. Rede – nicht nur weil sie die kürzeste ist, sondern auch, weil in ihr die Hauptthemen begegnen: Eintreten für Oktavian, Kampf gegen den Staatsfeind Antonius, Emphase der Antithese *libertas / servitus*, Rückbesinnung auf die Vorfahren, Einbeziehung der zeitgenössischen historischen Ereignisse, Berufung auch auf die eigene Leistung des Redners (Catilina). Ein gute Schulausgabe stammt von Klaus Mühl, Bamberg 1998.

markt wird, weil er den Staat als sein Eigentum betrachtet habe.¹⁹ Marcus Tullius Cicero paßt nicht mehr in diese Zeit.

Wie beurteilt der erst nach Caesars Ermordung zu dichten beginnende Vergil den Übergang von der Republik zum Prinzipat, vom Bürgerkrieg zur Pax Augusta? Sein erstes Werk sind die *Bucolica*, die zwischen 42 und 39 – also kurz nach den in den *Philippicae* diskutierten Ereignissen – entstehen. Während Theokrits *Eidyllia* keineswegs nur Hirten-dichtung waren, sondern allenthalben ihren höfischen Urgrund zu erkennen gaben, verleiht Vergil seinen Eklogen – rein äußerlich gesehen – durchweg einen bukolischen Charakter. Andererseits stehen bei ihm Themen und Probleme des Dichtens im Mittelpunkt des Interesses. Es überrascht nicht, daß immer wieder die Realität der politischen Welt in die Hirtengesänge einbricht, kann doch der Dichter in einer vom Bürgerkrieg erschütterten Zeit nicht an der Frage der Funktion und Berechtigung der Dichtung vorbeigehen. So läßt er in der neunten Ekloge den Hirten Moeris zu dem Hirten Lycidas resigniert sagen, ihre Gedichte vermöchten nicht mehr als Tauben gegen den Adler (der Adler ist zugleich das römische Feldzeichen): *sed carmina tantum | nostra valent, Lycida, tela inter Martia, quantum | Chaonias dicunt aquila veniente columbas* (*Ecl.* 9, 11-13). Die *Bucolica* dokumentieren das Elend, das den von den Triumvirn im Jahr 43 beschlossenen Enteignungen angestammten Bodens und der Verteilung desselben an Kriegsveteranen folgte – vielleicht war auch Vergils eigene Familie betroffen. Moeris führt in derselben Ekloge beredete Klage, wenn er auf Lycidas' Frage, warum er in die Stadt gehe, die Vertreibung als Grund angibt, sie seien unterlegen und traurig, der Zufall stelle alles auf den Kopf (*nunc victi, tristes, quoniam fors omnia versat*, *Ecl.* 9, 2-5). Nicht anders äußert sich Meliboeus in der ersten Ekloge gegenüber seinem von den Landenteignungen verschonten Kollegen Tityrus (*Ecl.* 1, 1-4, 11-12). Doch tritt neben die Trauer über das bürgerkriegsähnliche Unheil der Zeit an mehreren Stellen die feste Zuversicht auf eine Besserung der Verhältnisse. Oktavian sorgt, wie es die erste Ekloge feiert, nicht nur für das physische, sondern auch für das geistige Wohlergehen des Hirten Tityrus, indem er ihm inmitten der Wirren die künstlerische Betätigung ermöglicht (*Ecl.* 1, 6-10): Ein Gott schaffe ihm diese Ruhe (*deus nobis haec otia fecit*), und er werde ihm immer ein Gott bleiben (*erit ille mihi semper deus*), er, Tityrus, werde ihm opfern, da er ihm das Hirtenleben und die freie Ausübung seiner Kunst erlaube (*ludere quae vellem calamo permisit agresti*). Eine Gleichsetzung von Tityrus mit Vergil ist nicht beabsichtigt, aber Tityrus ist für Vergil Instrument, seine Dankbarkeit und Verehrung Oktavian darzubringen.²⁰

Für die uns interessierende Fragestellung ist festzuhalten: 1. Der Bürgerkrieg ist in den *Bucolica* noch voll präsent. 2. Wie Cicero in den *Philippicae* setzt Vergil auf Oktavian als Hoffnungsträger. Während Cicero wohl aus einer Not eine Tugend machte, baut Vergil – um im Bild zu bleiben – auf die Tugend: Er ist von Oktavians Sendung überzeugt. In den *Georgica* ist der Bürgerkrieg weiter beherrschend, wie er sich nunmehr zwischen Oktavian und Antonius entfaltet. Das Finale des ersten Buchs stellt Vergils erschütterndste Klage über die heillosen politischen Zustände dar (*Georg.* 1, 498-514). Die Zeit

¹⁹ Lefèvre 2001, 201.

²⁰ Klingner 1967, 27.

ist ihm aus den Angeln, er lebt in einem *saeculum eversum*, Recht und Unrecht sind vertauscht (*fas versum atque nefas*), Sicheln werden zu Schwertern geschlagen (*curvae rigidum falces conflantur in ensem*), der gottlose Krieg wütet auf dem ganzen Erdkreis (*saevit toto Mars impius orbe*). Diese Aussage ist pessimistisch par excellence. In den *Bucolica* ist Tityrus' Hof eine einsame Insel des Friedens in dem vom Bürgerkrieg aufgerührten Land. In den *Georgica* bildet der Lebensraum des Bauern den einzigen der Welt des Friedens wesensverwandten Bereich (*Georg.* 2, 458-460). Ihnen ist die *iustissima tellus* zugetan; bei ihnen ist noch die Gerechtigkeit anzutreffen, die die Erde verlassen hat: *extrema per illos | Iustitia excedens terris vestigia fecit* (*Georg.* 2, 473-474) – ein schlimmes Urteil über die Gegenwart. Von dem Gedanken an den Anbruch eines neuen, friedvollen Zeitalters scheint Vergil hier weiter entfernt zu sein als in den *Bucolica*. Oktavian bleibt die Ausnahme, weiterhin die große Hoffnung (*maxime Caesar*, *Georg.* 2, 170).

Wie es scheint, liegt eine Verdüsterung der Diagnose von den *Bucolica* zu den *Georgica* vor. Vergil mag zunächst hoffen, daß die Wirren nach Caesars Tod von kurzer Dauer seien und sich eine Lösung finden werde. Im Herbst 40 schließen Antonius und Oktavian in Brundisium einen Vertrag. Dieses *foedus Brundisinum* wird in dem kriegsmüden Italien mit größter Zustimmung aufgenommen. Der allgemeinen Friedenssehnsucht gibt Vergil in der vierten Ekloge beredten Ausdruck. Er wird aber auf die Dauer bitter enttäuscht, da die kriegerischen Auseinandersetzungen erst nach neun weiteren Jahren zur Ruhe kommen. Doch setzt Vergil von Anfang an auf Oktavian. Diese Erwartung wird sich erfüllen.

Bald nach den *Georgica* und sicher nach der entscheidenden Schlacht von Aktium (31) beginnt Vergil mit der Ausarbeitung der *Aeneis*. Nunmehr ist Rom innen- und außenpolitisch gefestigt. Eine bedingungslose Verherrlichung dieses Zustands wäre nicht ungewöhnlich. Sie entspräche zudem altrömischer Tradition und wäre Augustus ohne Frage erwünscht. Der erste historische Durchblick in der Iuppiter-Rede des ersten Buchs zeigt gut, worauf es Vergil ankommt: Die Prophezeiung gipfelt darin, daß die Pforten des Ianus-Tempels (die in Kriegszeiten geöffnet waren) endlich geschlossen sind und der *Furor impius*, der die Bürgerkriege symbolisiert, darin in Fesseln hockt (*Aen.* 1, 294-296). Es ist die Pax Augusta, die Vergil wie andere Römer in dieser Zeit als Augustus' größte historische Leistung empfindet.

Horaz, der andere große Augusteer, denkt in diesem Punkt nicht anders. In der Ode 4, 15, der letzten datierbaren (wohl aus dem Jahr 13), die sein lyrisches Werk beschließt, feiert er die Pax Augusta, die er von Anfang an für das größte Werk des Prinzepts hält.²¹ Da Caesar Augustus die Geschicke lenke, werde weder Bürgerkrieg noch Gewalt die Ruhe stören, auch nicht der Zorn, der Schwerter hervorbringe und unglückliche Städte zu Feinden mache: *custode rerum Caesare non furor | civilis aut vis exiget otium, | non ira, quae proculdus ensis | et miseris inimicat urbis* (*Carm.* 4, 15, 21-24).

Ein Blick auf die Heldenschau im sechsten Buch der *Aeneis* kann Vergils differenziertes Geschichtsverständnis genauer klären. Anchises' weitausgreifende Rede steckt voller ‚republikanischer‘ Anspielungen – insbesondere bei der Schilderung der Könige, die Romulus nachfolgen (*Aen.* 6, 815-835). Auffällenderweise gibt es einige Spitzen gegen Iulius Caesar. Das beginnt mit der wenig freundlichen Charakterisierung von Ancus Marcius in 815-816, dem vierten König der Römer, auf den Caesar sein Geschlecht über die

²¹ Lefèvre 1993, 291.

Tante Iulia zurückführt. Er sei allzu prahlerisch (*iactantior*) und freue sich schon jetzt allzu sehr über die Gunst des Volks (*iam nimium gaudens popularibus auris*). Man hat darin einen ‚diskreten Hieb gegen Caesar‘ gesehen.²² Es folgt ein Lobpreis auf den Tyrannenmörder Brutus vom Jahr 510 (*animamque superbam | ultoris Bruti*), auf den sich der Caesar-Mörder Brutus vom Jahr 44 beruft. Er werde sogar seine aufständischen Söhne zum Tod verurteilen – *pulchra pro libertate*. In größtmöglicher Offenheit werden wenig später Caesar und Pompeius als Verursacher der entsetzlichen Bürgerkriege genannt (*heu quantum inter se bellum, si lumina vitae | attigerint, quantas acies stragemque ciebunt*). Anchises' Mahnung zum Frieden, die er 834-835 an Caesar richtet (*tuque prior, tu parce, genus qui ducis Olympo, | proice tela manu, sanguis meus!*), ist gewiß als ‚veiled rebuke‘²³ anzusehen, und es ist zweifellos berechtigt, in der Heldenschau insgesamt einen ‚outspoken republicanism‘ zu erkennen,²⁴ der sich einerseits in der Verherrlichung der älteren Republik, andererseits in der Distanz zu Caesar, dem Bedroher der jüngeren Republik, äußert. Er wird aufgefordert, als erster die Waffen niederzulegen. Der Dichter und die Rezipienten wissen genau, daß er das nicht tun wird. Caesar handelte nicht in Vergils Sinn.

Erweist sich somit Vergil gewissermaßen als ‚Republikaner‘, rückt die Erwähnung des ‚Erzrepublikaners‘ Cato von Utica als Totenrichter in der Schildbeschreibung des achten Buchs in ein besonderes Licht. Er ist als positives Beispiel dem Revolutionär Catilina – Ciceros altem Feind! –, gegenübergestellt, der an einem abschüssigen Felsen hängt und die strafenden Furien fürchtet (*Aen.* 8, 666-670). Catos Name erhält um so mehr Gewicht, als er mit Catilina zusammen der einzige Repräsentant zwischen Roms Frühgeschichte und Augustus ist – er, der unerbittliche Gegner Caesars, der im Jahr 46 aus Protest gegen dessen Alleinherrschaft in Utica Selbstmord beging. Catilina ist ein negatives Beispiel. Aber warum wird er angeführt, dessen Bewegung Caesar bekanntermaßen Sympathie entgegenbrachte, sosehr sich auch Sallust bemühte, das zu verdecken? Wird Caesar selbst belastet? *hoc quasi in Ciceronis gratiam dictum videtur*, merkt Servius zur Stelle an. Cicero ist aber in den letzten Jahren ein entschiedener Gegner Caesars. Eine ‚diskrete Kritik an Caesar‘ liegt auch darin, daß mit Cato der Sieger in der Senatsdebatte über die Bestrafung der Catilinarier genannt ist: Caesars Gegner sieht im Tartarus seine Forderung erfüllt.²⁵

Die *Aeneis* dient weder der puren Verherrlichung der Gegenwart noch der des Herrschers Augustus. Der programmatische Satz *tantae molis erat Romanam condere gentem* (*Aen.* 1, 33) wurde schon zitiert. Die Begründung der römischen Herrschaft in Italien wird mit der Wiederbegründung der römischen Herrschaft durch Augustus in Parallele gesetzt, wobei nicht die Souveränität des Siegs, sondern die Mühe und die Verstrickungen dargestellt werden. In diesem Sinn ist die Schlussszene des Epos zu sehen (*Aen.* 12, 930-952). Aeneas ist verpflichtet, den schon halbbesiegten Gegenspieler Turnus zu bestrafen, weil dieser den jungen Pallas in überheblicher Weise getötet, Aeneas aber dessen Vater Euander gegenüber die Verantwortung für den Jungen übernommen hat. Es ist unberechtigt,

²² Binder 1971, 207.

²³ Syme 1960, 317.

²⁴ Frank 1938, 93.

²⁵ Binder 1971, 210-211.

Aeneas Grausamkeit vorzuwerfen. Er zeigt deutliche Züge des Mitleids, bevor er seiner Pflicht innewird. Der Gedanke an eine Verletzung des *parcere subiectis*, das Anchises als Devise für den künftigen Römer verkündet (*Aen.* 6, 853), ist fernzuhalten. Vielmehr ist an das Gebot des ebendort geäußerten *debellare superbos* zu erinnern. Nicht darum kann es gehen, daß Aeneas den Wert der *clementia* nicht kennt, sondern darum, daß die Höher-rangigkeit des einen Werts vor dem anderen vorliegt: der *pietas* vor der *clementia*. Servius gebraucht für beide den Begriff der *pietas*: *omnis intentio ad Aeneae pertinet gloriam: nam et ex eo quod hosti cogitat parcere, pius ostenditur, et ex eo quod eum interimit, pietatis gestat insigne: nam Euandri intuitu Pallantis ulciscitur mortem*. Es kann kein Zweifel sein, wie Vergil die Schlußszene verstanden wissen will: als äußerst zugespitzten Akt der *pietas* des *pius* Aeneas. Eine andere Frage ist es, warum er diese Konzeption verfolgt. Hier ist daran zu erinnern, daß das Welt- und Menschenbild der *Aeneis* überhaupt sehr gedämpft und von Leid und Leiden bestimmt ist. Leiderfahren (*non ignara mali*, *Aen.* 1, 630) nennt sich Dido, noch ehe sie die verhängnisvolle Bekanntschaft mit Aeneas macht; *infelix* nennt sie der Dichter schon früh (*Aen.* 1, 712). Aeneas nimmt am Ende des Werks in der Rede an seinen Sohn die Worte des sophokleischen Aias (ᾠ παῖ, γένοιο πατρός εὐτυχέστερος, / τὰ δ' ἄλλ' ὅμοιος, καὶ γένο' ἄν οὐ κακός, *Ai.* 550-551) auf: *disce, puer, virtutem ex me verumque laborem, | fortunam ex aliis* (*Aen.* 12, 435-436). Zweimal gerät Aeneas in äußerste Bedrängnis: zunächst in Karthago, wo er, wie man immer wieder gesagt hat, in der Zwangslage zwischen Pflicht und Neigung steht. Aber es ist klar, daß für ihn kein echter Konflikt vorliegt, sondern ihm die Bejahung seiner Sendung selbstverständlich ist. Darum zerbricht er auch nicht: Er erweist sich gegenüber den ihm anvertrauten Gefährten als *pius*. Ebenso wenig wie in Karthago handelt es sich bei der Tötung des Hauptgegners Turnus um eine echte Normenkollision: Die *pietas* gegenüber dem ihm anvertrauten Jüngling hat Vorrang vor der *clementia* gegenüber dem schuldig gewordenen Feind.

Die mit Mühe und Leiden erreichte Wiederbegründung des römischen Reichs, wie sie sich in der *Aeneis* darstellt, führt vor allem zu einem Ziel: der von Augustus erreichten Pax Augusta. Die schon genannte Jupiter-Rede im ersten Buch preist signalartig am Anfang des Epos den Prinzeps als Schöpfer derselben. Diese Konzeption wird weiter durch einen Rückgriff des sechsten Buchs der *Aeneis* auf die vierte Ekloge vertieft. Das auf 40 zu datierende Gedicht, das von der Friedenssehnsucht der Zeit geprägt ist, kündigt die Wiederkehr der *Saturnia regna* und eine *gens aurea* an. Das wird als „Prophetie des Augusteischen Friedensreiches“ gedeutet, zu der die von Anchises ex eventu vorgetragene Prophezeiung von Augustus als „Begründer des goldenen Weltalters, der *aurea saecula*“,²⁶ komplementär zu sehen ist – eine konsequente Verklammerung. Vergil läßt Aeneas sagen: ‚Ja er, er ist’s, der oft schon dir verheißen, | Augustus, des verklärten Caesar Sohn. | Die goldnen Zeiten wird er wiederbringen | Latinerauen, wo Saturn einst herrschte‘, *hic vir hic est, tibi quem promitti saepius audis, | Augustus Caesar, Divi genus aurea condet | saecula qui rursus Latio regnata per arva | Saturno quondam* (*Aen.* 6, 791-793).²⁷ Vergil ist – wie Horaz – im Herzen ein Republikaner, aber er empfindet – wie Horaz –, daß die Pax Augusta alle Defizite aufwiegt, die Augustus bei der Einlösung

²⁶ Schenk von Stauffenberg (1943) 1963, 186-187.

²⁷ Übersetzung von Norden 1927, 97.

seines Versprechens *rem publicam restituere* schuldig bleibt. Was Cicero ungeachtet der Ausführungen über den ‚Lenker der *res publica*‘ in *De re publica* noch nicht oder nicht klar sah und Tacitus aus späterer Sicht feststellen wird, es sei im Interesse des Friedens gewesen (*pacis interfuit*), daß die ganze Macht auf Einen übergehe, ahnen wohl Vergil und Horaz. Sie haben nach Ciceros Tod noch einmal 12 Jahre von römischen Bürgern, Antonius und Oktavian, verantworteten Krieg erlebt. Das ist eine harte Schule. Sie erleben andererseits, daß Augustus zwar, wie es auch Antonius anstrebte, ein Alleinherrscher, aber kein Wüstling wie jener ist, der stets alles auf eine Karte setzte.

War Ciceros Opfer für die Republik also umsonst? Christian Habicht hat das verneint: „Wenn auch Ciceros Bemühungen, die Republik zu retten, am Ende scheiterten, so ist sein letzter Kampf vielleicht doch nicht ganz ohne bleibende Wirkung geblieben. Früheres Versagen machte er damals wett, indem er, zum ersten Male in seiner Laufbahn, für die Sache, die er für die rechte ansah, sein Leben in die Schanze schlug und es im Laufe des Kampfes verlor. Ohne diesen letzten persönlichen Einsatz hätte er für die Nachwelt nicht zur Verkörperung der republikanischen Idee werden können. Sechzehn Jahre nach Ciceros Tod hat Augustus, nachdem er Antonius überwunden hatte, den Anspruch erhoben, die Republik oder, zum mindesten, eine Art von freiem Staatswesen, restauriert zu haben. Seine Worte klingen wie von Cicero diktiert, oder so, als wolle er sagen: ‚Ich habe getan, was Cicero von Caesar vergeblich erwartet hat.‘ Es kommt nicht so sehr darauf an, ob diese Versicherung wahr ist (bzw. bis zu welchem Grad sie wahr sein könnte), sondern eher darauf, daß der Satz in dieser Weise formuliert war. Es war eine Zurückweisung Caesars, der die Republik für tot erklärt hatte, eine Konzession an die republikanische Ideologie, insofern Augustus zum mindesten *vorgeben* mußte, daß der neue Stand der Dinge nicht die private Angelegenheit eines Monarchen, sondern noch (oder wieder) eine öffentliche Sache war, eine *res publica*. Es ist gesagt worden, in absichtlicher Übertreibung: ‚Es war Ciceros Werk, daß Oktavian am 13. Januar 27 v. Chr. die *res publica* aus seiner Machtbefugnis in die Verfügungsgewalt von Senat und Volk zurückgab.‘“²⁸ Insofern war es letztlich richtig, daß Cicero nicht auf Antonius setzte, sondern auf Oktavian.²⁹

Literatur

Ausgaben und Kommentare sind mit einem Sternchen (*) versehen.

Binder, G., Aeneas und Augustus. Interpretationen zum 8. Buch der Aeneis, BeitrKIPh 38, 1971.

Bleicken, J., Augustus. Eine Biographie, Berlin 1998.

*Cugusi, P., M. Tullio Cicerone, *De officiis* libro II con antologia dai libri I e III. Introduzione, testo e commento, Milano 1994.

Frank, T., Augustus, Vergil, and the Augustan Elogia, AJP 59, 1938, 91-94.

²⁸ 1990, 118 (Sperrung ad hoc; Zitat aus Smith 1966, 258).

²⁹ „Alfred Heuss [1963, 248] hat von ihm gesagt: ‚Cicero, der seiner Gesamterscheinung nach dem Zeitalter der ausgehenden Republik beinahe den Namen geben könnte, war nicht der Mann, die Idee dieser Republik selbst zu verkörpern. Er wußte von ihr, aber er war sie nicht.‘ Mir scheint: am Ende war er eben doch zur Idee dieser Republik geworden“ (Habicht 1990, 119).

- *Fuhmann, M., Marcus Tullius Cicero, Sämtliche Reden, eingeleitet, übersetzt und erläutert, VII, Zürich / München 1982.
- Fuhrmann, M., Cicero und die römische Republik. Eine Biographie, München / Zürich 1989.
- Gabba, E., Per un'interpretazione politica del *de officiis* di Cicerone, Atti della Accademia Nazionale dei Lincei 1979, Serie ottava, Rendiconti, Classe di Scienze morali, storiche e filologiche 34, Roma 1980, 117-141.
- Gelzer, M., [Cicero als Politiker], RE VII A 1 (1939), 827-1091.
- Gelzer, M., Cicero. Ein biographischer Versuch, Wiesbaden 1969.
- Habicht, Chr., Cicero der Politiker, München 1990.
- Heuß, A., Römische Geschichte, Braunschweig 1960, Paderborn ⁶1998.
- Heuß, A., Das Zeitalter der Revolution, in: Propyläen Weltgeschichte, Frankfurt / Berlin 1963, IV, 175-316.
- Klingner, F., Virgil. Bucolica, Georgica, Aeneis, Zürich / Stuttgart 1967.
- Kröner, H. O., Ciceros 9. Philippica: Cicero und Servius Sulpicius Rufus. Zugleich ein Beitrag zu: Cicero und der römische Staat, AU 2 / 29, 1986, 69-82.
- Lefèvre, E., Argumentation und Struktur der moralischen Geschichtsschreibung der Römer am Beispiel von Sallusts *Bellum Iugurthinum*, Gymnasium 86, 1979, 249-277.
- Lefèvre, E., Vergil: *Propheta retroversus*, Gymnasium 90, 1983, 17-40.
- Lefèvre, E., Horaz. Dichter im augusteischen Rom, München 1993.
- Lefèvre, E., Vergil as a Republican, in: H.-P. Stahl (Hrsg.), *Vergil's Aeneid: Augustan Epic and Political Context*, London 1998, 101-118.
- Lefèvre, E., Panaitios' und Ciceros Pflichtenlehre. Vom philosophischen Traktat zum politischen Lehrbuch, *Historia Einzelschr.* 150, Stuttgart 2001.
- Lefèvre, E., Romidee und Romkritik bei Sallust und Vergil, in: Latein und Griechisch in Baden-Württemberg (Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbands, Landesverband Baden-Württemberg) 32, 1, 2004, 11-20.
- *Manuwald, G., Cicero, *Philippics* 3-9, ed. with Introduction, Translation and Commentary, I / II, Berlin / New York 2007 (1).
- Manuwald, G., Ciceros *Philippische Reden* ‚zwischen Bürgerkrieg und *Pax Augusta*‘, in: Latein und Griechisch in Baden-Württemberg (Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbands, Landesverband Baden-Württemberg) 35, 1, 2007, 12-23 (2).
- Manuwald, G., Eine Niederlage rhetorisch als Erfolg verkaufen. Ciceros Sechste Philippische Rede als paradigmatische Lektüre, *Forum Classicum* 2 / 2007, 90-97 (3).
- *Norden, E., P. Vergilius Maro, Aeneis Buch VI, Leipzig ³1927.
- Schenk von Stauffenberg, A., Vergil und der augusteische Staat, *Die Welt als Geschichte* 9, 1943, 55-67 = H. Oppermann, H. (Hrsg.), *Wege zu Vergil*, Darmstadt 1963, 177-198.
- Smith, R. E., Cicero the Statesman, Cambridge 1966.
- Strasburger, H., Ciceros philosophisches Spätwerk als Aufruf gegen die Herrschaft Caesars, hrsg. v. G. Strasburger, *Spudasmata* 45, Hildesheim / New York 1990 = Studien zur Alten Geschichte, III, Hildesheim / New York 1990, 407-498.
- Stroh, W., Ciceros Philippische Reden. Politischer Kampf und literarische Imitation, in: M. Hose, *Meisterwerke der antiken Literatur von Homer bis Boethius*, München 2000, 76-102.
- Syme, R., *The Roman Revolution*, Oxford 1939.